

## 8. Kapitel

### Ein missratener Geburtstag

„Barnard Schleiermeier! Willst du wohl stehenbleiben!“ Amalia konnte es nicht fassen. Was war nur los mit ihrem Schwager? War er etwa taub? Sie hatte ihn nun bereits dreimal gerufen, doch der unverschämte Kerl wäre um ein Haar einfach an ihr vorbeimarschiert.

„Bei der heiligen Emmi, wenn Hanni erfährt, dass du am helllichten Tag betrunken die Landstraße entlang wankst wie ein dahergelaufener Strolch, dann wirst du dein blaues Wunder erleben!“, schimpfte Amalia nun lauthals vor sich hin. Diese Worte zeigten endlich Wirkung. Bei der Erwähnung von Hanni ging ein Ruck durch Barnard und er starrte Amalia fragend an. Sofort verstärkte sich ihr Eindruck, dass irgendetwas seltsam war an Barnard. Es war nicht nur sein verändertes Gangbild, auch mit seinem Gesicht schien etwas nicht zu stimmen. Es sah merkwürdig verbeult aus, als hätte jemand versucht, eine dicke Matrone in ein zu enges Kleid zu pressen. Es schien nicht recht zu passen. Wenigstens noch der Kerl nicht nach Schnaps, das musste Amalia ihm zugutehalten. Sie nickte ihrem Schwager gnädig zu. Sie war nun bereit, die fälligen Geburtstagsglückwünsche entgegenzunehmen. Sie erwog auch, eine kleine Umarmung über sich ergehen zu lassen, was nicht in Betracht gekommen wäre, hätte Barnard den Geruch einer ungelüfteten Schenke verströmt. Doch ihr Schwager glotzte sie nur fragend an und brachte dann ein leises „Hallo?“ über die Lippen.

„Hallo?“ Amalia schüttelte empört den Kopf. „Ist das alles, was du mir am heutigen Tag zu sagen hast?“

Barnard blickte zum Himmel, als erwarte er ein Zeichen von dort oben, wo doch ein jeder wusste, dass die heilige Emmi Wolkenleserei in ihrer ersten Predigt auf dem Rübenacker als schlimmste der zwölf Scharlatanerien gebrandmarkt hatte.

„Was für ein herrlicher Tag heute“, sagte Barnard unsicher.

„Natürlich ist es ein herrlicher Tag. Es ist ja auch ein besonderer Tag, nicht wahr?“ Amalia knuffte ihren Schwager in die Seite. So langsam dämmerte ihr, dass er sich einen Spaß daraus machte, ihr vorzugaukeln, er hätte ihren Geburtstag vergessen. Sie fand das zwar reichlich kindisch, aber Männer waren bekanntlich ja oft recht alberne Wesen.

„Da hast du recht“, nickte Barnard eifrig, wobei er die Hände tief in den Jackentaschen versenkte. Amalia konnte ihr Freudenstrahlen kaum unterdrücken. Es war ja wohl mehr als offensichtlich, dass ihr Schwager nach ihrem Geschenk kramte. Was mochte er ihr wohl

vom Bromwaldhausener Markt mitgebracht haben? Vielleicht ein Diadem? Oder ein paar Goldohrringe? Gierig starrte sie auf die Jackentaschen ihres Schwagers und wartete auf das unvermeidliche „Ta-ta!“ mit dem er endlich diesen albernen Eiertanz beenden und ihr Geschenk hervorzaubern würde. Doch als Barnard ihren Blick bemerkte, schien er vor Schreck zusammenzuzucken. Nun verstand Amalia nur noch Tarallianisch. Verärgert registrierte sie, dass ihre gute Geburtstagslaune gerade dabei war, sich in kalten Rauch aufzulösen. Sie hatte plötzlich keine Lust mehr, hier mit ihrem bekloppten Schwager auf der Landstraße herumzustehen wie zwei alte Tratschtanten am Gartenzaun. Sollte doch ihre Schwester sich mit ihm herumärgern. Immerhin hatte sie ihn ja unbedingt heiraten müssen. Energisch fasste sie Barnard am Arm.

„Komm mit, ich fürchte, es wird gleich anfangen zu regnen. Bis dahin will ich in der warmen Stube sitzen. Ich will nicht auch noch den Kuchen verpassen.“

„Es gibt Kuchen?“, fragte Barnard erfreut.

Amalia schüttelte verärgert den Kopf. Er schien immer noch nicht genug von den Spielchen zu haben. Wie hielt die arme Hanni es nur tagein, tagaus mit einem solch minderbemittelten Mann aus? Es tat kein Wunder, dass die kleine Walburga ihr immer so viele Fragen stellte, wenn sie zu Besuch war. Ihr Vater konnte ihr sicher keine einzige beantworten, daher wurden sie alle für den Besuch der Tante aufgespart.

„Das war nur so eine Vermutung, mein Lieber. Ich weiß ja, was für eine leidenschaftliche Bäckerin deine Frau ist“, entgegnete Amalia gereizt.

Sie hatten nun die Anhöhe erklommen, auf der das Haus der Schleiermeiers stand. Als Amalia die Ruine von Karlotta Hinkelbeins erblickte, entfuhr ihr ein entsetzter Schrei.

„Oh nein! Was ist denn hier passiert?“

Auch Barnard schien der Schreck in alle Glieder gefahren zu sein. Voller Grauen rannte er auf die verkohlten Reste des Nachbarhauses zu und begann zu klagen: „Mein schönes Haus! Oh wei, oh je! Nichts ist mehr übrig, wo soll ich jetzt nur hin? Das darf ja wohl nicht wahr sein. Kann ich denn nicht einmal Glück haben?“

Amalia beobachtete das seltsame Betragen ihres Schwagers. Langsam kam sie zu dem Schluss, dass er einen schweren Gegenstand auf den Kopf bekommen haben musste. Er führte sich ja auf wie ein Verrückter.

Nun trat auch Hanni aus dem Haus, gefolgt von ihren Töchtern, die wie immer völlig verschmiert und verschmutzt aussahen. Walburga rannte stürmisch auf ihren Vater zu und sprudelte auch gleich los: „Vater, was suchst du denn da? Hast du etwas in Frau Hinkelbeins Haus versteckt? Dann war es ein sehr blödes Versteck, denn alles ist verbrannt. Wie entsteht denn Feuer? Wieso ist es so heiß? Wie viel Wasser braucht man,

um ein Haus zu löschen? Wo wird Frau Hinkelbein jetzt wohnen?“

Amalia nahm Walburga zur Seite, als sie sah, dass Hanni auf Barnard zustürmte, um ihn in die Arme zu schließen. Der ließ es seltsam unbeteiligt geschehen. Amalia beäugte ihren Schwager mit neu erwachtem Misstrauen. Irgendetwas stimmte da ganz und gar nicht und sie würde schon noch herausfinden, was es war.

Kurze Zeit später saß Amalia im Kreis ihrer Lieben und einer erfreulich schweigsamen Frau Hinkelbein bei Kaffee und Kuchen. Langsam aber sicher kehrte ihre Geburtstagslaune zurück, auch wenn ihr das Flötenduetten der Mädchen doch so einiges an Selbstbeherrschung abverlangte. Hanni hingegen lobte die grässlichen Misstöne, welche die beiden mit konzentrierten Mienen aus ihren Instrumenten pressten, in höchsten Tönen. Amalia missbilligte dieses Verhalten ihrer Schwester zutiefst. Das würde die Mädchen nur unnötig ermutigen, weiterhin zu musizieren, obgleich sie dafür offenbar so viel Talent besaßen, wie eine Kuh zum Steppen. Doch immerhin hatten Walburga und Vroni sich ihr zu Ehren ein wenig Mühe gemacht, das musste Amalia gnädigst anerkennen, daher drückte sie den beiden flugs ein Päckchen Pfefferminzdrops in die klebrigen Finger. Sie hoffte nun, endlich selbst ihr Geschenk auspacken zu dürfen. Doch Walburga gab sich wie immer nicht so schnell zufrieden und feuerte eine ganze Armada nervtötender Fragen auf ihre Tante ab.

„Was für eine Feder ist das auf deinem Hut, Tante Amalia?“

„Sie gehörte einem Gletschergeier.“

„Sind Gletschergeier blau?“

„Ja, das siehst du doch“

„Warum?“

„Nun ei, weil ihre Väter und Mütter nicht rosa waren.“

Damit war die Unterhaltung für Amalia beendet, doch Walburga sah das anders: „Gibt es Gletschergeier auf Taralla?“

„Aber sicher“, seufzte Amalia kurz angebunden.

„Woher weißt du das?“

„Ich hab es irgendwo gelesen.“

„Sprichst du denn Tarallianisch?“

Amalia schnappte nach Luft: „Nein, wozu denn? Herrje, Walburga, sehe ich etwa aus als würde ich Tarallianisch sprechen?“

Walburga zuckte mit den Schultern: „Wie sieht man denn aus, wenn man Tarallianisch spricht?“

Amalia rollte mit den Augen: „Wie ein Tarallianer, mein Kind.“

„Und wie sehen die aus, die Tarallianer?“

„Nun, genau wie du und ich, nur mit weniger Kleidung.“

„Wenn ich jetzt mein Kleid ausziehe, bin ich dann auch ein Tarallianer?“

Amalia lächelte ihre Nichte zuckersüß an: „Weißt du was, mein Liebes, nimm doch deine Schwester mit in euer Zimmer, dann könnt ihr es ja einfach mal ausprobieren.“

Walburga klatschte begeistert in die Hände und zog eine zappelnde Vroni hinter sich her in Richtung Kinderzimmer. Erschöpft ließ sich Amalia in ihren Stuhl sinken. Ein weiteres Mal dankte sie der heiligen Emmi für ihre Kinderlosigkeit.

Hanni hatte das Schauspiel amüsiert beobachtet. Eigentlich brannten ihr all die Neuigkeiten der letzten Tage unter den Nägeln, doch ihr lieber Barnard sah schrecklich mitgenommen aus und sie wollte ihn erst ein wenig zur Ruhe kommen lassen. Er schien selbst so einiges erlebt zu haben. Außerdem wusste sie, dass Amalia nun endlich ihr Geburtstagsgeschenk auspacken wollte. Daher stieß sie Barnard verschwörerisch in die Seite und flüsterte ihm zu: „Willst du Amalia nicht endlich ihr Geschenk geben?“

„Geschenk? Was für ein Geschenk denn?“, gab Barnard erschrocken zurück. Hanni kicherte wie ein kleines Mädchen. „Ach Barnard, du alter Scherzkeks. Los, wir wollen unseren Gast nicht länger auf die Folter spannen. Lass mich sehen, was du in deiner Tasche hast.“ Mit diesen Worten langte sie dem fassungslosen Barnard flugs in die Jackentasche, was dieser mit einem entsetzten Aufschrei quittierte. Amalia schnaubte verächtlich. Sie fand Barnards Betragen schon längst nicht mehr komisch. Es grenzte schon an Unhöflichkeit, wie er da verzweifelt versuchte, seiner Frau den kleinen Gegenstand, den sie aus seiner Tasche gezogen hatte, wieder wegzunehmen. Amalia blieb nichts anderes übrig, als energisch dazwischenzugehen und ihr heißersehntes Geschenk an sich zu reißen. Doch als sie es schließlich in den Händen hielt, klappte ihr vor Staunen der Mund weit auf. Der Flamingo passte zwar ganz wunderbar zu der Feder auf ihrem Sonnenhut. Doch der schwere Ring, den er zierte, sah alt und ziemlich kostbar aus. Viel zu kostbar für ein gewöhnliches Geburtstagsgeschenk. Wie war Barnard denn bloß an einen solchen Gegenstand gekommen? Das Schmuckstück sah aus wie eine Nachbildung des berühmten Siegelrings von Königin Theodora.